

...Zugänge eröffnen neue Wege, zeigen neue Pfade die man beschreiten kann. Je nach
Vorfahrung, nach Neugierde, nach Geist – nach Zugang interpretieren wir die Welt anders.
Anfangs verstehen wir die Welt anderer nicht – wir finden keinen Zugang; auch wenn vom
Selben gesprochen wird, in derselben Sprache, jedoch ein klitzekleiner Unterschied im
Zugang – wie man das Gesprochene schreibt hindert uns oft daran, den anderen zu
verstehen oder verstehen zu wollen. Doch Zugänge eröffnen neue Möglichkeiten und
erweitern den Horizont – findet man neue Zugänge!

In diesen coronadurchseuchten, a-sozialen, begegnungslosen Zeiten müssen wir neue
Zugänge finden. Wir haben auch schon einige neue Zugänge entdeckt: einen Zoom-Link,
neue Begrüßungen mit Ellenbogen oder Fuß, Spaziergehen in der frischen Luft, statt in
einem Raum zusammensuhocken. Inzwischen haben sich schon viele an unser neues Alleine-
unter-Millionen-Dasein, das für zahlreiche nur noch im Internet stattfindet, gewöhnt. Viele
haben jedoch, vor allem während des ersten Lockdowns, neue Zugänge gefunden – Zugänge
zu neuen Hobbys; zur Geschichte, zu Geschichten, zu neuen Welten.

Das Meer rauschte. Es rauschte immer. Hörte nie auf zu atmen. Manchmal plätscherten
die Wellen nur sachte an die Steine der Brandung, meist war der Ozean jedoch nicht so
zahn. Er war wild und aufregend. Wie Wilhelm die See wohl empfand? Schade, dass sie
nicht durfte. Für Mädchen ist die See zu gefährlich. Pah! Sie hat Wilhelm schon als Kind
bei jedem Stock-Schwertkampf besiegt. Als ob nur, weil - *Pdrrrwn! Sheeew!* Aus ihren
Gedanken gerissen, sah Elizabeth ihren Hut, tänzelnd im nassen Wind, die steilen
Felswände in die Bucht hinuntersegeln. Ohne lange zu zögern, lief sie ihm nach, einen
kleinen Pfad hinunter, einmal rutschte sie fast auf den glitschigen Steinen aus, konnte sich
aber fangen. Dies war ihr einziger Sonntagshut. „Elli“, hatte ihre Mutter gesagt, „pass nur
gut auf den Hut auf. Wir haben nicht das Geld für einen neuen.“ Unten angekommen
blickte sie um sich. Es war ziemlich dunkel geworden in dieser kurzen Zeit. Und kalt. Man
spürte, dass ein Gewitter aufzog. Endlich erblickte Elizabeth ihn doch. Sie ging auf ihn zu,
doch er flog weg, Richtung See. Wieder setzte sie auf ihn zu. Abermals konnte sie den Hut
nicht erhaschen. Diesmal wurde er vom Wind so aufgeweht, dass er wieder in die Lüfte
flog. Elli hastete ihm nach, ins Wasser, bis sie das kalte Gewässer an ihren Knöcheln
spürte, dann sprang sie. Jetzt konnte sie ihn fangen und fiel beinahe abermals aufgrund
der glitschigen, kleinen Steine. Als Elizabeth sich umdrehte, um wieder ins Trockene zu
kommen, sah sie etwas glitzern. Erneut hörte sie Donnern – in der Ferne ein Blitz – , dann

wieder ein Grollen. Wieder einigermaßen trockenen Boden unter den Füßen, betrachtete sie das Ding, das sie eben aus dem Meer gefischt hatte, genauer. Inzwischen fing es an sanft zu nieseln. Sie wusste, dass der Weg nach Hause zu lange war, um dort vor dem Unwetter sicher anzukommen. Es war eine Flaschenpost. Der Regen hatte nun an Stärke zugenommen und sie suchte Unterschlupf in einer Höhle, die dem Meer nicht zugewandt war. Es war zwar bereits noch dunkler geworden, da aber die Nacht noch ein Stück entfernt war, hatte sie dennoch ausreichend Licht, um etwas zu sehen. Elli öffnete die Flaschenpost und tauchte in die Welt des Schreibers ein.

Ein Einblick in eine andere Welt. Man könnte schwören, man habe das Meer rauschen hören, den Donner grollen, etwas glitzern sehen – die Umgebung, den Windhauch *spüren*. Dieser Einblick – bei beiden (Zugang und Einblick) richtet man seine Aufmerksamkeit *zu* etwas, nicht von etwas weg – eröffnet neue Wege. Man kann andere und auch sich selbst besser verstehen, wenn man auf jemanden zugeht; seinen oder ihren Zugang zu gewissen Dingen versteht. Zugänge sind etwas Gutes. Die Betonung liegt hierbei auf dem Plural des Wortes. Betritt man einen Zugang und verweilt hier, ohne andere zu besuchen und zu entdecken, bleibt auch der Geist, wo er ist. Hierbei ist es unwichtig, ob der anfängliche Zugang vielleicht der „richtige“ war, falls es dies überhaupt gibt. Denn die Erfahrung bleibt. Sir Terry Pratchett meinte einst: „Warum geht man fort? Damit man zurückkehren kann, um den Ort, den man verlassen hat, mit neuen Augen und zusätzlichen Farben zu sehen. [...] Dorthin zurückzukehren, wo man begonnen hat, ist nicht das Gleiche, wie nie zu gehen.“ Schon von Geburt an sind wir nicht frei. Wir werden allen möglichen Einflüssen ausgesetzt, bekommen ein gewisses Weltbild eingepflanzt – es geht auch gar nicht anders. In der asiatischen Kultur wird von einem selbst als einem Teil des Ganzen ausgegangen. Viele Kinder lernen hier zuerst „Süd“ und „Ost“ zu unterscheiden, wohingegen bei uns, in Europa, anfangs „rechts“ und „links“ gelernt werden. Kein großer Unterschied? Mag sein, aber dieses gemeinschaftliche bzw. unabhängige Selbstverständnis beeinflusst auch unsere Wahrnehmung. So bemerken Europäer*innen schlechter Beziehungen zwischen verschiedenen Aspekten ihrer Umgebung, Asiat*innen erkennen jedoch andersrum einzelne, aus ihrer Umgebung herausgenommene Objekte nur mit Mühe. Doch auch sprachlich gibt es große Unterschiede. Es gibt Sprachen, die über konsonantale Alphabete verfügen. „ktb“ steht also beispielsweise für die Idee des Schreibens. Je nach Kontext liest man „kataba“ (er schrieb), „kitab“ (Buch) oder Ähnliches; diese Schrift benötigt also dringend die gesprochene

Sprache. Bei uns kommt ein Laut einem Buchstaben gleich, auch Vokale. Daher hängt unser Lesen nicht so stark von der Sprache ab. Je nach Zugang nimmt man also etwas anderes wahr. Dies geschieht ganz unbewusst. Nach einigen Sekunden Verwirrung haben Sie wahrscheinlich auch die ersten Zeilen des Textes nicht mehr oder anders wahrgenommen. Wie wäre die Welt wohl, wenn alles ein bisschen anders wäre? Nicht viel, nur ein klein wenig? Wir würden in runden Häusern leben, Schneeflocken wären alle ident, alles wäre umgekehrt wie in einer Spiegelwelt, Texte würden am Anfang enden ...